Zeitschrift: Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege : Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

Band: 9 (1899)

Heft: 10

Artikel: Sozialhygieinisches

Autor: Liebe, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1038505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

welche durch den Genuß des mehr oder weniger rohen Fleisches in den menschlichen Körper eindringt, dort einen günstigen Nährboden findet und durch ihre weitere Entwicklung die Lepra erzeugt!

Sollte der Wechsel in der Nahrung nicht dazu beigetragen haben, die Entwicklung der Lepra einzuschränken?

Thatsache ist es, daß in der Provinz Santa-Fe nach der gänzlichen Ausrottung des Carpincho und der Fischotter, infolge der uneingeschränkten Jagd, auch die Lepra aufgehört hat zu bestehen.

Sollte das ein bloßer Zufall sein?

In Anbetracht der großen Zunahme der Bevölkerung der Provinz Santa-Fe sollte man doch glauben, daß wenigstens einige Fälle von Lepra noch vorkommen sollten; doch ist das absolute Gegenteil zu konstatieren, nämlich das vollständige Verschwinden der Krankheit.

In Corrientes und Entre-Rios, wohin gegenwärtig die durch die Verfolgung der Jäger verscheuchten Carpinchós und Fischotter sich geflüchtet haben und in großer Zahl zu finden sind, nähren sich nun die Küstenbewohner mit dem Fleische dieser Tiere, gerade so, wie es die Leute unserer Provinz vor 30 Jahren thaten.

Auch hat in den Inseln der dortigen Provinzen gleichzeitig mit der Einwanderung obiger Tiere, und noch unterstützt durch den Mangel hygieinischer Schutzmaßregeln und die Nichtisolierung der Kranken, die Lepra augenfällig zugenommen.

Freilich müssen wir zugeben, daß sowohl der Carpincho als die Fischotter schon seit undenklichen Zeiten längs des ganzen Flußufers verbreitet waren; dem können wir aber entgegensetzen, daß wohl nicht alle Carpinchós, und nicht zu jeder Zeit, von der parasitären Krankheit befallen gewesen seien, welche wir bei ihnen voraussetzten. So wie die Pest oder andere Krankheiten von Zeit zu Zeit sich epidemisch ausbreiten, so ist es auch in unserem Falle möglich, daß die Keime der Krankheit erst nach längerer Latenz wieder sich entwickeln und vermehren.

Wenn es möglich wäre, durch statistische Angaben die ersten Fälle von Lepra festzusetzen, welche sich in unserer Republik oder z. B. in Buenos Aires gezeigt haben, und von da den Weg ausfindig zu machen, welchen die Krankheit verfolgt hat, um nach Santa-Fe zu kommen oder auch in die andern Provinzen, wo sie noch endemisch lokalisiert ist, dann wäre freilich der ärztlichen Wissenschaft das beste Mittel zu ihrer Orientierung gegeben.

Es kommt aber jedenfalls der ärztlichen Wissenschaft zu, als Sachverständige, das Fleisch der obengenannten Tiere dem mikroskopischen Studium zu unterwerfen. Wollte Gott, daß unsere bescheidenen Winke denjenigen, welche sich der hypokratischen Wissenschaft gewidmet, zur Leitung dienen möchten, um ein Mittel zu finden, die Menschheit von dieser schrecklichen Krankheit zu befreien.

San José del Rincón, im Mai 1899.

Domingo y Benez, Sohn.

Sozialhygieinisches.

Von Dr. med. **Georg Liebe**, St. Andreasberg i. Harz.
(**Hygieia**, 10. Jahrgang, Heft 5.)

Der Alkohol.

Der Alkohol strömt in Fluten über unser liebes Vaterland, als sei er nicht ein schädliches Völkergift, sondern ein Wohlthäter der Menschheit. Wir sind so weit, ich möchte sagen heruntergekommen, daß wir uns ohne Alkohol gar keine Geselligkeit mehr denken können. „Die Menschen trinken", sagt der Professor der phy-

siologischen Chemie, Bunge in Basel (An die deutschen Arbeiter. Bremerhaven 1890, S. 2), „wenn sie sich wiedersehen, sie trinken, wenn sie Abschied nehmen. Sie trinken, wenn sie hungrig sind, um den Hunger zu betäuben, sie trinken, wenn sie satt sind, um den Appetit anzuregen. Sie trinken, wenn's kalt ist, zur Erwärmung; sie trinken, wenn's warm ist, zur Abkühlung. Sie trinken, wenn sie schläfrig sind, um sich wach zu halten; sie trinken, wenn sie schlaflos sind, um einzuschlafen. Sie trinken, weil sie traurig sind; sie trinken, weil sie lustig sind. Sie trinken, weil einer getauft wird; sie trinken, weil einer beerdigt wird; sie trinken, sie trinken."

Die Reichen fangen an, sie trinken bei feinen Diners 6—8 Sorten Wein, immer schwereren, dann Champagner, und dazwischen hinein dickes englisches Porterbier. Und lehnen sie, vom Essen und Trinken satt, mit der Cigarre im Munde, in den samtnen Polstern, so wird Kaffee herumgereicht und — Schnaps in 4 Arten, von denen sich die verehrten Damen den süßen heraussuchen.

Man denke ja nicht, daß nur das starke Geschlecht schnapse. Mit Entrüstung lesen wir von England, daß dort in den feinen Boudoirs die Kognakflasche nicht fehle und in Ermangelung dessen Eau de Cologne gezecht werde: mancher Arzt könnte den Führer in ähnlich gewappnete Damenzimmerchen machen.

Der weniger Bemittelte nun geht an den Biertisch und räsonniert, indem er Schnitt für Schnitt hinabgurgelt, über den „besoffenen Kerl", der ihn eben draußen schnapsduftend angerempelt. Als ob er besser wäre. Derselbe Professor Bunge sagt (Aerztl. Ver.-Bl. Nr. 267, 1893): „Der unmäßige Biertrinker ist ein Alkoholist ebenso gut wie der Gewohnheitsschnapstrinker, nur ist er es mit viel weniger Entschuldigung, weil ihn nicht die traurige Notwendigkeit eines harten Daseins so zum Genusse hindrängt, wie jenen." Es wird aber auch ein Schnäpschen — das klingt besser wie Schnaps — mit geleckt. Im Sommer, damit das Braunbier besser bekomme, im Winter zum Wärmen, da das Kaffeekochen zu lange dauert, bei Magenverstimmung (zumal, wenn sie erst durch Alkohol kam), wenn's eilig gehn soll, wenn man, wie z. B. ein Gewerbetreibender, der einen großen Kundenkreis von Gastwirten besucht, schon soviel Bier schluckte, daß nur noch ein Schnäpschen rutscht.

Und so geht es weiter. Jetzt hat man sogar, wie die „Volksgesundheit" (Nr. 12, 1893) rügt, den Alkohol durch allerlei geistreiche Flaschenformen zum ständigen Gast mancher Weihnachtstische gemacht.

Wohl sind die Genußmittel nötig, „alle Völker der Erde haben das Bedürfnis und die Mittel, sich umzustimmen und zu betäuben" (Sonderegger, Vorposten S. 165), mag das Mittel nun Schnaps oder Opium, Spatenbräu oder Haschich heißen. Und wer jemals jung gewesen, wer jemals am Rheine, am Fuße des Niederwaldes, im herrlichen Rüdesheim beim Drosselmüller in der kühlen Laube gesessen, der müßte doch verknöchert und verschrumpft sein, wollte er ein Verdammungsurteil über die alkoholhaltigen Getränke sprechen. Aber

est modus in rebus, sunt certi denique fines

sagt der Lateiner, jedes Ding hat seine Grenze, und wie alles, im Uebermaß getrieben, zu Fehlern wird, selbst die Tugenden, so vor allem das Trinken. Denn es ist der Schaden, den der Alkohol anrichtet, entsetzlich. Mirza Schaffy singt:

Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers
Sprudelt Gift und süße Labung,
Sprudelt Schönes und Gemeines:
Nach dem eignen Wert des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung.

Jetzt gilt es — nicht nur unter Studenten — als eine Ehre, so und so viel Glas „gesoffen" zu haben, und mit Lachen erzählt man

von sich selbst, daß man da und dort „wie ein Stint“ gewesen sei. (Der Stint ist übrigens ein Fisch, der sich durch Gefräßigkeit und seinen ekelhaften Geruch auszeichnet). Vergl. dazu „Der Alkohol“, Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege, Nr. 8, 1892, abgedruckt: Hygieia, V, Seite 245.

Es ist unglaublich, wie wenig noch die verderbliche Wirkung des Alkohols bekannt ist; wahrscheinlich trägt der Umstand mit dazu bei, daß kleine Alkoholmengen Anfangs nichts zu schaden scheinen, bis plötzlich einmal eine Summation eintrifft und zur Katastrophe führt. (Strümpell, Ueber die Alkoholfrage vom ärztlichen Standpunkte aus. Leipzig 1893, S. 8). Der Vorurteile aber, die über die Wirkung des Alkohols verbreitet sind, sind Legion. Der Eine meint, er könne sich dadurch erwärmen. Frage er nur die Matrosen, die Polarreisenden und Walfischjäger: er wird, vielleicht zu seinem Erstaunen, hören, daß er noch sehr dumm sei, denn diese Ansicht sei längst durch die Praxis widerlegt. Umgekehrt können die in die Tropen auswandernden Europäer die Hitze dort nur ertragen, wenn sie sich durchaus des Alkoholtrinkens enthalten. Daß der Alkohol die Verdauung befördere, der Grund, warum er zu und nach Tische genossen wird, konnte nicht nur durch das Leeren verschiedener Magen mittels der Magenpumpe, sondern auch an Personen mit Magenfisteln widerlegt werden, bei denen man fand, daß jedweder eingeführte Alkohol das Gegenteil bewirkte, die Verdauung verlangsamte (Bunge, S. 10). Es kann auch von einer Stärkung nicht die Rede sein, die sogenannte „eiweißsparende“, d. h. ungefähr Fleischnahrung ersetzende Wirkung des Alkohols ist (Strümpell, S. 6) keineswegs stets vorhanden. Der bekannte Irrenarzt Prof. Kräpelin sagt (Psychiatrie. Leipzig 1893, S. 534) von der Ansicht, daß Alkohol stärke: „Wenn diese Anschauung schon für die akute Alkoholwirkung durch die objektive Messung im Wesentlichen widerlegt wird, so ist sie für den chronischen Gebrauch geistiger Getränke zweifellos grundfalsch. Gegen diesen gefährlichen Unfug kann nicht energisch genug zu Felde gezogen werden. Gar nicht selten knüpft sich die Entwicklung des chronischen Alkoholismus direkt an das zum Frühstück verordnete Gläschen Portwein oder Sherry an.“

Ganz im Gegenteil macht der Alkoholgenuß widerstandslos. Jedermann weiß, daß eine Lungenentzündung, eine an sich doch oft ungefährliche Krankheit, einen Säufer wie einen Trinker leichter hinwegrafft. Auf der andern Seite wird jedem, der sich für einen Sport interessiert, durch eigene Erfahrung und durch fremdes Urteil klar und deutlich gemacht, daß ein echter Sportsmann, Turner, Radfahrer, Wanderer, Ruderer, Schütze (die sichere Hand), u. s. w., gar keinen Alkohol trinken darf, wenn er etwas leisten will. Der Redakteur der großen Wiener Sportszeitung konnte in einer Gemeinderatssitzung erklären, er wisse nicht, wie Kognak schmecke! (Hygieia VII, S. 370). So ist es auch grundfalsch und zeugt von einer großen Unwissenheit, zu glauben, daß der Alkohol zur Arbeit Kraft mache, daß ohne Schnaps schwere körperliche Arbeit nicht gehe. Mir hat vor einiger Zeit in einer Dorfschankwirtschaft eine für ihren Mann und wahrscheinlich auch für sich 1 Liter Schnaps als Tagesbedarf holende Frau, der ich Vorwürfe machte, tüchtig zugesetzt. Wenn der Arbeiter nicht seinen Schnaps hätte, wie sollte er da seine anstrengende Arbeit fertig bringen? In dem Schriftchen „Der Schnaps“ (Köln a. Rh.) heißt es (S. 11): „Wie war's denn in früheren Zeiten bei uns zu Lande, wo man den Schnaps noch gar nicht kannte oder ihn wenigstens nicht so gebrauchte, wie heute? Haben denn damals die Menschen weniger im Schweiße ihres Angesichts arbeiten müssen, als

in unsern Tagen? Haben nicht auch früher Kälte und Hitze und alles Ungemach der Witterung die Menschen belästigt? Mußte nicht auch ehemals der Acker bestellt, Korn und Weizen und Roggen und andere Feldfrüchte gesät, gemäht, eingefahren und gedroschen werden? Alles ohne Schnaps! Und schau dir die prächtigen Gebäude an, welche aus früheren Jahrhunderten herstammen, die herrlichen Kirchen, Rathäuser, Schlösser, Klöster und die festen Wohnhäuser in den Städten und die wettersicheren Bauernhöfe auf dem Lande: bei allen haben die Bauleute viele Tropfen Schweiß vergossen aber keinen Schnaps getrunken." Hat das nicht die, gewiß genau prüfende Heeresverwaltung anerkannt, die dem angestrengten Soldaten keinen Schnaps mehr giebt?

Das, was man als erregende Wirkung des Alkohols ansah, hat die Wissenschaft als Lähmung nachgewiesen. Die roten Backen: eine Lähmung der Hautgefäßnerven und -Muskeln; die Offenherzigkeit, Sorglosigkeit, Fröhlichkeit: eine Lähmung des Hirnteils, der sonst die strengere Kritik vertritt, sowie alle der Teile, mit wir Mißbehagen, Schmerz, Kummer und S ge empfinden; die Gestikulationen und unnütz Kraftäußerungen: eine Lähmung der im vernünftigen Gehirn vorhandenen Hemmungen, eine Lähmung des Müdigkeitsgefühls. Daß an solche Eingriffe in den Körper eine scharfe Reaktion folgt, ist klar. Ja, vom Alkohol Kra zu erwarten, „ist gerade so weise, als wenn jemand glaubt, Sporen und Reitpeitsche stärken sein ermattetes Pferd und gebe ihm neue Kraft" (Steudel, Hygieia, I, S. 210). Aber es kommt noch schlimmer. Der Schweizer Arzt Sonderegger sagt (a. a. O. S. 173): „Nimm dem Volke die Hälfte seiner Wirtshäuser und du kannst die Hälfte seiner Irrenhäuser und Spitäler, ja drei Vierteile seiner Gefängnisse schließen!"

Ja, man könnte ein langes Sündenregister aufstellen. Da kommen nicht nur allerlei Magenleiden, Kehlkopfleiden (Gottstein) — wer kennt nicht den Katarrh der Stammtischgäste — Leberschrumpfung, Herzerweiterung, Gefäßerkrankungen mit dadurch erzeugten Schlaganfällen, Nierenentzündungen und die drei Kreuze der Trinker: die Gicht, die man weniger belachen sollte, Zuckerharnruhr und Fettsucht, sondern auch sehr viel wirkliche Geisteskrankheiten, wie man in Frankreich den Absinth geradezu einen Schnellzug nach Charenton, einer großen Irrenanstalt (Seligmüller, Wie bewahren wir uns und unsere Kinder vor Nervenleiden. Breslau 1891.), genannt hat. Baumgärtner erzählt in seinen Schriften (Sonderegger a. a. O. S. 330), „er habe in einer Stadt die Geschichte der Blödsinnigen aufgenommen und gefunden, daß dort von 43 solchen Individuen 42 aus zerrütteten Familien stammen, in denen gewöhnlich der Mann dem Trunke ergeben war." Es muß nicht immer gerade das Delirium tremens oder Blödsinn sein, auch alle Arten anderer Geisteskrankheiten kann der Alkohol erzeugen. Im städtischen Irrenhause in Dresden waren von 2046 in 5 Jahren aufgenommenen Männern 566, deren Irrsinn lediglich eine Folge der Trunksucht war. Rechnet man noch die dazu, bei denen der Trunk mitwirkt, so ergeben sich rund 50 % (Volksgesundheit Nr. 7, 1895). (Vergl. dazu Volksgesundheit Nr. 12, 1895. Hygieia IV, S. 397. VII, 471. VIII, 242, 386.)

In ähnlicher Weise füllen diese Unglücklichen die Gefängnisse. „Gott Bachus zerstampft den Garten des Gemütes und taumelt gelegentlich ins Zuchthaus; Frau Venus dagegen verhängt die Fenster des Verstandes und weiß einen nahen Fußweg ins Spital; beide haben am Ufer des Styx einen ruhigen Landsitz, wohin sie ihre Verehrer fleißig einladen," sagt der erwähn

Sonderegger. Und nicht nur der Schnaps führt dahin. Bunge sagt: „Der Philister ist immer nur entsetzt, wenn ein Mensch durch den Branntwein zum Dieb oder Mörder wird. Daß Tausende beim Bier verdummen, versimpeln und verlumpen, läßt ihn völlig kalt und gleichgiltig" (S. 9). (Vergl. v. Amsberg, über alkoholische Nephritis. Dissertation. Erlangen 1895.)

Wo der Alkohol seinen Einzug hielt, ist das Ende der guten alten Zeit gekommen. Die Indianer sind mit der Kultur und ganz besonders mit dem Feuerwasser entartet; der christliche Häuptling der Bamangwato, Khame, schreibt (nach Nachbarkalender 1896, Hamburg) von den Branntweinhändlern: „Diese Leute sind ohne irgend welche Erlaubnis der Regierung gekommen und überfluten mein Land mit ihrem Getränk, nachdem ich einen so langen Kampf dagegen gekämpft und meinem Volke mit Gefahr meines Lebens Widerstand geleistet habe, und gerade zu einer Zeit, als es offenbar wurde, welch' eine Wohlthat meine Gesetze gegen den Trunk sind. Es wäre besser für mich, ich verlöre mein Land, als daß es mit Trunkenheit überflutet wird. Ich fürchte Lobengula, den Häuptling der Matabele und seine Speere weniger als den Branntwein. — Lobengula verursacht mir keine schlaflose Nacht mehr, aber gegen den Trunk kämpfen, das heißt nicht gegen Menschen kämpfen, sondern gegen den Teufel." Ja, wir Wilden sind doch bessere Menschen!

(Fortsetzung folgt.)

Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, zwei menschliche Lustgefühle.

„So, da hast du deinen Denkzettel!" sagte die Frau Mama und steckte die Rute, mit der sie eben gestraft, hinter den Spiegel. Anscheinend aus bloßer Langeweile hatte nämlich ihr Ernst eine Viertelstunde lang vor sich hin geheult. „Jetzt geh auf die Gasse", sagte sie streng, „und spiele mit deinen Freunden! Das bringt dich auf andere Gedanken. Willst du aber wieder weinen, da sag's nur! Ich will dir's schon austreiben." Der Junge gieng. Nach einer Weile kam er zurück, rieb sich weinerlich die Augen und erklärte mit Kinderaufrichtigkeit: „Ach, meine gute Mutter, ich hab schon wieder Lust zu heulen", und damit heulte er wirklich. Sehen wir nun zu, was uns diese Kindergeschichte lehrt. Der Junge weiß, daß es Schläge gibt, wenn er von neuem heult. Dennoch gesteht er mit rührender Kinderehrlichkeit seinen Innendrang und bethätigt denselben auch gleich darauf. Die natürliche Furcht vor Schmerz und Strafe wird in ihm überboten vom Drange zur Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit. Dies aber läßt sich dadurch erklären, daß „sprechen, wie uns wirklich zu Mute, und von uns geben, was in uns lebt, besonders wenn es uns belastet", im allgemeinen ein Lustgefühl ist; und zwar in unverdorbenen Naturen, wie ja bei Kindern, oft von solcher Stärke, daß dagegen selbst die Furcht verblaßt. Auch die großen Kinder, also besonders naive Frauen und Mädchen, lassen eine ähnliche Wahrnehmung zu. Auch sie sagen und gestehen oft manches, was sie lieber für sich behalten hätten, ihnen Nachteil bringen oder was von anderen zu ihrem Schaden benutzt werden könnte. Sie sprechen und geben sich aber — selbst direkt gegen ihre Einsicht und Besorgnis — so, wie sie in Wahrheit denken und fühlen, weil eben Aufrichtigkeit und der Wahrheit entsprechendes Verhalten entlastet und mindestens für den Augenblick ein Lustgefühl und inneres Wohlbehagen erzeugt. Das sich zu verschaffen, trachten reine Frauengemüter oft auch dann noch, wenn sie in dieser Beziehung üble Erfahrungen gemacht haben. Ruht doch im hingebenden Vertrauen eine wahre Seligkeit. Wer